

Rezension

Frauen Bilder Männer Mythen
Kunsthistorische Beiträge zum Thema „Weiblichkeitsmythen“

Herausgeberinnen des vorliegenden Sammelbandes sind die Organisatorinnen der 3. Kunsthistorikerinnentagung im September letzten Jahres in Wien. Mit Ausnahme von zwei Beiträgen sind alle dort gehaltenen Vorträge abgedruckt. Mit vielen Tagungsdokumentationen dieser Art teilt auch dieser Sammelband sowohl Verdienste wie Schwächen.

Die Verdienste liegen zweifelsohne im breiten Veröffentlichungsgrad von Texten mit feministischem Anspruch aus einem ansonsten konservativen Wissenschaftsbereich; sie werden so einsehbar für Interessierte nicht nur der Nachbardisziplinen, und machen eine intensive, in die Tiefe gehende Auseinandersetzung mit den einzelnen Denkansätzen möglich. Der Anspruch der Herausgeberinnen, die „Publikation sol-

cher Tagungen sollen das Festhalten des einmal Erreichten und die Kontinuität der Diskussion“ untereinander gewährleisten, scheint mir einlösbar; ob „die Etablierung im Kommunikationsprozeß der Wissenschaft“ an sich damit garantiert ist, möchte ich jedoch bezweifeln (dies bleibt m.E. auch dann fragwürdig, wenn dem nicht die Klärung des eigenen Selbstverständnisses bzw. des eigenen Wissenschaftsbegriffs vorangestellt ist).

Einer grundlegenden Problematik, die Tagungsdokumentationen zumeist anhaften, sind sich die Herausgeberinnen jedoch bewußt, allerdings ohne gleichzeitig Lösungsmöglichkeiten zu erproben: gemeint ist das Problem der Dokumentation von Diskussionen und Debatten zwischen den Vorträgen, die z.T. für die Referentinnen Anregungen zum Weiterdenken boten (hier sind Aspekte – jedoch ohne deutliche Kennzeichnung – in einige ausgearbeitete Druckfassungen eingeflossen), die z.T. aber auch sehr kontrovers verliefen und wo die jetzige Dokumentation nur die Argumentationen der einen Seite spiegelt. Ohne dem Leser/der Leserin die Gedankengänge aller Diskussionen im Detail zumuten zu wollen, denke ich, sollten dennoch bei brisanten Diskussionen gezielte Ausschnitte aus den vorhandenen Diskussionsprotokollen ergänzt werden, um die Schärfung der Argumentation in der verbalen Auseinandersetzung lebendig und nachvollziehbar zu machen.

Soweit zu den grundsätzlichen Prämissen, und nun zu den Inhalten: Wie der Titel bereits andeutet, galt der Schwerpunkt der Tagung dem Themenkomplex „Frau und Mythos“, zwei weitere Sektionen beschäftigten sich mit Männerbildern und feministischen Ansätzen im Umgang mit Alltagsästhetik. Die Skizzierung einiger Beiträge zum zentralen Thema „Weiblichkeitsmythen“, mögen Anregungen geben zu genauerem Weiterlesen:

Das Zeitspektrum der Aufsätze reicht von der Antike bis ins 20. Jahrhundert und spiegelt die Genese verschiedener Weiblichkeitsbilder und ihre Einbettung in die jeweiligen historischen Bedingungen sich wandelnder Konzepte des Weiblichen. Weit entfernt davon, dabei einer Abbildtheorie anheimzufallen, die Realitäten ungebrochen im Bild gespiegelt sieht, zielt die Aufmerksamkeit der Interpretinnen vielmehr dahin, Diskrepanzen der Bilder zur 'realen' Situation von Frauen herauszuarbeiten, die männlichen, oft institutionalisierten Interessen hinter der Propagierung solcher Weiblichkeitsbilder aufzudecken und Lesearten offenzulegen, die die Weiblichkeitsbilder dennoch – gegen den Strich gelesen – für Frauen partiell gültig und nutzbar machen.

Ines Lindner z.B. analysiert die Mythologie weiblicher Unterwerfungsmacht, angefangen von den antiken Bildern der Mänaden, über die Reaktivierung einzelner, dort lokalisierbarer Elemente im Bilderfundus um Salome und den Tod Johannes des Täufers (z.B. die tänzerische Extase, den Kannibalismus), bis hin zu Verbildlichungen weiblicher „Wilder“ zu Beginn der Neuzeit als Verarbeitung der Konfrontation mit Kulturen der gerade entdeckten „Neuen Welt“. Mit dem Nachweis der Kontinuität von Bedeutungen „hinter der Gestaltoberfläche ihres aktuellen Verwendungszusammenhanges“ geht es Ines Lindner darum, in der Wiederholung bedrohlicher Weiblichkeitsbilder in unterschiedlichem historischen Gewand den Mechanismus der Ontologisierung von „Männlichem“ und „Weiblichem“ offenzulegen und kritisierbar zu

machen. Gleichzeitig geht es ihr dabei aber um die Bewahrung jenes soziohistorischen Wahrheitsgehalts, der in der Darstellung des offenen Geschlechterkampfes zutage tritt, und den sie vor harmonisierenden „Konvergenztheorien“ schützen will.

Jutta Held und Daniela Hammer-Tugendhat gehen in ihren Analysen von Maria und Luxuria (die Todsünde der Wallust) – zwei prägenden Weiblichkeitsbildern des Mittelalters – einer ähnlichen Fragestellung nach, nämlich: welche positiven, nicht unterdrückerischen Aspekte konnten speziell Frauen in der damaligen historischen Situation aus diesen Figuren ziehen? Jutta Held arbeitet hierbei sowohl Spuren matriarchaler Mythen der Parthenogenese in den frühen Marienbildern der Anna Selbdritt, der heiligen Sippe und der Konzeption von der „unbefleckten Empfängnis“ heraus, als auch die Bedeutung, die etwa die Schutzmantelmadonna und Maria als Fürbitlerin der Armen und Verfolgten besonders für zahlreiche Frauen hatte, die sich damals in den Klostersgemeinschaften der Bettelorden oder den antiklerikalen, armutpredigenden Häretikerbewegungen zusammenfanden. Daniela Hammer-Tugendhat beschreibt die Verschiebung der Luxuria-Ikonografie in den Kapitellskulpturen der romanischen und gotischen Kirchenbauten. Im Gegensatz zu den ekelerregenden, mit Kröten und Schlangen als Todsünde ausgewiesenen romanischen Beispielen, weisen die Luxuriadarstellungen der Gotik sich durch ihre erotisierende Gestaltung aus. Die sich zur selben Zeit entwickelnde höfische Liebeskonzeption, wie sie die Minnelyrik beschreibt, läßt die These der Autorin plausibel erscheinen, daß solche nicht-moralisierenden Vorstellungen weiblicher Sexualität hier ihren Ausdruck gefunden haben. In der Chronologie der Weiblichkeitsmythen befassen sich mehrere Beiträge weiterhin mit der Etablierung des bürgerlichen Frauenbildes in der Kunst.

Helga Möbius untersucht anhand ehelicher Pendant-Porträts und Familienbildern des frühbürgerlichen Holland „die Moralisierung des weiblichen Körpers“ auf dem Hintergrund der sich damals ausdifferenzierenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Ilsebill Barta zeigt in ihrer genauen Untersuchung von D. Chodowieckis Stichfolge „Natürliche und affectierte Handlungen des Lebens“, wie am Ende des 18. Jahrhunderts in der Abgrenzung bürgerlicher Verhaltensmuster von adliger Körper- und Gebärdensprache besonders für die bürgerliche Frau das ideologische Leitbild von der „Natürlichkeit“ extreme Formen psychischer und sexueller Repressionen bedeuteten. In ihren luziden Erläuterungen weist sie Chodowieckis Stiche als Multiplikatoren der damals aufkommenden biologistischen Geschlechterpsychologie aus.

Die Beiträge zur Mythologisierung des Weiblichen im 20. Jahrhundert reichen u.a. von der Analyse der Frauenbilder Käthe Kollwitz' als Gegenentwürfe zu den Weiblichkeitsmythen des 19. Jahrhunderts (Hannelore Gärtner) über Ulrike Jennis Beschreibung des Mythos von der Prostituierten als Muse bei Hrdlicka, bis hin zu Silke Wenks Problematisierung des weiblichen Aktes in der öffentlichen Plastik (Berlins) seit 1900 als angeblich „Natürlichster Sache der Welt“.

Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang Sigrid Schades Thesen vom „Mythos des ganzen Körpers“, weil die Autorin sich dabei explizit von „Ganzheits- und Identitätsvorstellungen und Forderungen von Teilen der feministischen Bewegung“ abzusetzen versucht. So berechtigt diese Forderung im speziellen ist, so wenig überzeugend scheint die Einklagung des Prinzips der Fragmentierung als emanzipatorisch

gerade am Beispiel Hans Bellmers. Auch die Annahme, Renate Bergers Kritik an der Zerteilung weiblicher Körperbilder und deren partialisierter Sexualisierung impliziere automatisch die Vorstellung eines imaginären „ganzen“ Körpers, der in die Nähe des heilen, ganzen faschistischen Körpers rückt, greift hier zu kurz.

Im Konkreten und das wurde in der kontroversen Diskussion während der Tagung deutlich, müssen solche Thesen aus ihrer Verallgemeinerung gelöst und in ein differenzierteres Instrumentarium der Analyse überführt werden.

Hier will die nächste Kunsthistorikerinnentagung 1988 in Berlin mit dem Schwerpunkt „Wirksamkeit von Gewaltbildern und Bewertung pornografischer Darstellung“ anknüpfen.

Katharina Sykora